



[www.g-geschichte.de](http://www.g-geschichte.de)

## **Interview mit Dr. Wilfried Rosendahl**

**Leiter des Mumienforschungsprojekts an den Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim**

G: Wie kommt ein weltweites Mumienforschungsprojekt nach Mannheim und unter die Ägide der dortigen Reiss-Engelhorn-Museen?

ROSENDAHL: Ausgangspunkt war die Wiederentdeckung von 19 Mumienobjekten – Ganzkörpermumien und mumifizierten Körperteilen – im Depot des Museums. Nachdem bei der Mehrzahl dieser Objekte weder die Herkunft noch die Fundgeschichte dokumentiert war, konnte nur eine wissenschaftliche Untersuchung weiterhelfen. Aus diesen Untersuchungen hat sich unser fächerübergreifendes und internationales Forschungsprojekt entwickelt.

G: Welche Mumien wurden untersucht?

ROSENDAHL: Neben ägyptischen Menschen- und Tiermumien handelt es sich um Mumien aus Südamerika, aus Ozeanien und aus Europa. Es sind natürlich entstandene Mumien darunter, aber auch von Menschen absichtlich hergestellte.

G: Also speziell präparierte und einbalsamierte Leichen?

ROSENDAHL: Nicht unbedingt. Am Anfang der Mumifizierungsgeschichte stand, dass man die Verstorbenen an Ort brachte, an denen man eine natürliche Bewahrung der Körper beobachtet hatte. Das waren in Ägypten etwa der natronhaltige Wüstensand oder in Peru die Andengipfel. Auch die europäischen Moorleichen sind Beispiele für die absichtliche Anwendung einer natürlichen Mumifizierung.

G: Wie gingen Sie bei Ihren Untersuchungen vor?

ROSENDAHL: Bei den „hauseigenen“ Mumien war der Schutz der Beteiligten der erste Schritt: Wir haben sichergestellt, dass die Mumien nicht von gefährlichen Bakterien befallen waren – Stichwort: „Fluch des Pharaos“ - , aber auch, dass sich in den Glaskästen keine bedenklichen Konzentrationen von Konservierungs- oder Schutzmitteln befanden. Vor Jahrzehnten hat man Mumien mit DDT und sogar mit Zyklon B eingenebelt.

G: Welche Fachdisziplinen wurden involviert?

ROSENDAHL: Neben den heute üblichen Durchleuchtungstechniken mit Röntgengeräten oder Computertomographen und den klassischen Datierungsmethoden wie Kohlenstoff 14 haben wir auch Spezialisten der Genetik, der Textilkunde, der Medizin- und Pharmaziegeschichte, der Ernährungswissenschaft und der Drogenanalytik herangezogen.

G: Sie waren also alten Drogennutzen auf der Spur?

ROSENDAHL: Durchaus. Aus Haaranalysen konnten wir feststellen, dass die alten Peruaner vor rund 600 Jahren kein Kokain zu sich genommen haben – dafür aber reichlich Nikotin!

G: Welche anderen Erkenntnisse brachte die Zusammenarbeit der verschiedenen Fachleute?

ROSENDAHL: Wie nützlich dieser fachübergreifende Kontext ist, hat sich gerade bei den südamerikanischen Mumien gezeigt: Eine der interessanten Ergebnisse der Knochenanalyse war, dass sich etwa die Hälfte der Menschen hauptsächlich von Meerestieren ernährt hat, die andere von typischer Binnenland-Kost. Man kann also davon ausgehen, dass sie an verschiedenen Orten gelebt haben. Gleichzeitig ergab die Isotopen-Analyse, dass die Meeresanwohner-Mumien aus dem 11. Jh. stammen mussten, diejenigen der Binnenländer aus dem 14. Jh. Unsere Ernährungswissenschaftler haben uns aber darauf hingewiesen, dass eine fischreiche Ernährung den Isotopen-Verfall beschleunigt – tatsächlich stammen beide Mumiengruppen aus dem 14. Jh.

G: Sie können also die Lebensbedingungen der Verstorbenen recht gut nachvollziehen...?

ROSENDAHL: ...und ihre individuellen Lebensgeschichten! Das fängt an bei der Bestimmung des Geschlechts an – Sie erinnern sich, dass sich das so genannte „Moormädchen von Windeby“ als „Moorjunge“ herausgestellt hat. Dann die Herkunft – in „unserer“ Mumiensammlung befindet sich der Körper eines Mannes, der eindeutig aus dem nordöstlichen Asien stammt; wie haben leider keine Ahnung, wie er nach Mannheim gekommen ist. Dazu kommen die Zeugnisse von Krankheiten, von Mangeljahren, von genetischen Defekten, usw., usf.

G: Können Sie dies an einem Beispiel erläutern?

ROSENDAHL: Ein gutes Beispiel ist die Untersuchung der südamerikanischen Mumie M4 (?) in einem Multislice-CT, der uns von der Firma Siemens zur Verfügung gestellt wurde. Zunächst haben wir festgestellt, dass es sich um eine Frau handelt, die zwischen 30 und 50 Jahren alt wurde und etwa 156 bis 160 cm groß gewesen sein muss. Sie besaß den typischen Turmschädel präkolumbianischer Kulturen, der durch das Bandagieren des Kopfes erreicht wurde. Ihre Zähne waren in gutem Zustand; die Abnutzung lässt auf eine überwiegende Ernährung durch harte Körner, also Mais, schließen. Weniger gut sah es mit ihrer Wirbelsäule aus: Die Frau litt an schwerer Knochentuberkulose, die höchstwahrscheinlich ihren Tod herbeigeführt hat.

G: Um weitere Analysen anzustellen, müssen Sie aber Teile der Mumien entnehmen?

ROSENDAHL: Wir versuchen mit den geringstmöglichen Eingriffen auszukommen, und die modernen Analysemethoden benötigen auch nur mikroskopisch kleine Gewebeteile. Auf zerstörerische Eingriffe verzichten wir.

G: Zum Beispiel?

ROSENDAHL: Wir wissen vom Computerbild, dass die Mumie M4 in ihren Fäusten zwei kleine Gegenstände hält, wohl Amulettfigürchen, wahrscheinlich aus Gold. Früher hätte man die Hände wohl aufgebrochen; wir versuchen, durch Dichtemessungen das Material zu identifizieren.

G: Welche wichtigen neuen Erkenntnisse über die Geschichte Mumifizierung haben Sie gewonnen?

ROSENDAHL: Die wohl wichtigste Entdeckung war, dass wir auch an südamerikanischen Mumien die Spuren von Harzen und anderen Balsamierungsstoffen entdeckt haben. Die Ägypter waren also nicht der einzige Kulturkreis, der diesen Schritt zur „aktiven“ Mumifizierung vollzogen hat.

G: Wie stellt sich die altägyptische Mumifizierung im Kontext der vergleichenden Mumienforschung dar?

ROSENDAHL: Das faszinierende an der ägyptischen Mumifizierung bleibt die Experimentierfreude, mit der im Pharaonenreich die Schritte von der natürlichen zur intentionellen Bewahrung des Körpers vollzogen wurden, so dass sich aus schlichten Anfängen eine ausgefeilte Technik entwickelt hat.

G: Die dann allerdings wieder verlorenging?

ROSENDAHL: Nicht unbedingt. Eine der großen Überraschungen bei unserer Arbeit war die Untersuchung der „Priestermumie von Jena“. Hier handelt es sich um den Körper eines Geistlichen, der im 13. Jh. ins Heilige Land gezogen und dort verstorben war. An seiner Mumie haben wir Balsamierungen und andere Spuren ägyptischer Techniken entdeckt – irgendjemand muss sie noch beherrscht haben!

G: Lässt sich daraus ein „Mumienrezept“ ableiten?

ROSENDAHL: Leider nein; genauso wenig wie bei den klassischen altägyptischen Mumien. Alle Analyseversuche an den erhaltenen Spuren sind bislang gescheitert – die Rezepte der Mumifizierer bleiben ein „Geheimnis des Pharaonenreichs“.

G: Was sind die nächsten Ziele und Aufgaben des Mumienforschungsprojekts?

ROSENDAHL: Das Projekt hat eine weltweit anerkannte Stellung in der Mumienforschung gewonnen, und so sind die Leihgeber der großen Ausstellungen in Stuttgart und hier in Mannheim nur zu gerne bereit, ihre Mumien von unseren Experten untersuchen zu lassen. Die wichtigsten Ergebnisse werden vom 7. bis 9. Februar auf einem Symposium vorgestellt, zu dem die interessierte Öffentlichkeit herzlich eingeladen ist.

G: Welche Highlights können die Besucher bei den Ausstellungen in Mannheim und Stuttgart erleben?

ROSENDAHL: Die Kollegen in Stuttgart stellen die ägyptische Mumientradition im kultur- und geistesgeschichtlichen Kontext dar. Die Reiss-Engelhorn-Museen bieten die naturgeschichtliche Gesamtschau aus allen Epochen und Kulturen. Unser ältestes Stück stammt aus der Zeit der Dinosaurier, uns jüngstes aus dem 20. Jahrhundert. Vor allem wollen wir das Zusammenwirken der natürlichen und der absichtlichen Mumifizierung betonen. Mumifizierung ist ein Versuch, den natürlichen Kreislauf des Lebens anzuhalten. Doch auch die gründlichste Mumifizierung ist bestenfalls ein Verzögern – ein „ewiges Dasein“ gibt es nicht.